



Der Zauber des Anfangs

Heute ist Welt-Hebammentag. Experten in Deutschland streiten darüber, wie und wo Kinder am besten geboren werden. Viele junge Eltern sind verunsichert, welchem Weg sie folgen sollen. Eine Spurensuche in der Region

Von Delphine Sachsenröder

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne“, schrieb der Dichter Hermann Hesse. Die Geburt eines Menschen ist einer der größten Anfangszauber, die unser Leben zu bieten hat. Liebe und Dankbarkeit empfinden die meisten Eltern in dem Augenblick, in dem sie ihr Neugeborenes erstmals in Arm halten. Die Schmerzen sind vergessen, die Mühen der Geburt überstanden. Glückshormone übernehmen die Regie.

Es kann auch anders kommen. Nicht jede Mutter erinnert sich gerne an die Geburt ihrer Kinder. Angst, Hektik, ein Gefühl, ausgeliefert zu sein. Vom Zauber zum Trauma ist der manchmal Weg kurz.

Um die Entbindungen in Deutschland tobt ein Glaubenskrieg. Es geht um Geld, es geht um Ideologie, es geht um die Deutungshoheit. Es geht darum, wo und wie Kinder auf die Welt kommen sollen. Darüber streiten sich Mediziner und Hebammen, Krankenkassen und Behörden. Von der High-Tech-Überwachung im Krankenhaus bis zur Hausgeburst ist derzeit alles möglich. Noch haben die Eltern die Wahl. Vorausgesetzt, sie kennen die Möglichkeiten, die ihnen offenstehen.

Viele Schwangere und ihre Männer fühlen sich hilflos vor der Entscheidung für den richtigen Weg. „Was ist das Beste für unser Kind? Wo fühle ich mich wohl? Was kann ich verantworten? Haben wir uns ausreichend erkundigt? Haben wir genug Kreißsäle besichtigt, Erfahrungsbereiche im Internet studiert? Der General-Anzeiger hat sich auf Spurensuche in der Region begeben.

Die junge Familie

Ira Wolters, 4.500 Gramm schwer, zartbrauner Flaum auf dem Kopf, trägt die Nummer 1/2012. Laut Geburtsurkunde ist sie damit das erste Kind, das in der Gemeinde Swisttal in diesem Jahr das Licht der Welt erblickt hat. Krankenhäuser gibt es hier keine. Ira wurde am 25. März im Schlafzimmer ihrer Eltern geboren. Maïke und Florian Wolters

gehören zu den ein bis zwei Prozent von Paaren, die sich in Deutschland gegen eine Geburt im Kreißsaal entschieden haben.

Maïke Wolter ist Erzieherin, ihr Mann arbeitet als Ingenieur. Die junge Familie lebt in einem Reihenhaus in einer ruhigen Seitenstraße in Buschhoven, hell und modern eingerichtet, penibel aufgeräumt. Der braune Labrador Frieda hört aufs Wort. „Ira wurde in unserer Mitte geboren“, sagt die 30-jährige Mutter. „Das hat sich für uns einfach normal und richtig angefühlt.“

Florian und Maïke Wolters haben sich auf die Ankunft ihrer Tochter vorbereitet. Kerzen im Badezimmer, ein Haken mit einem Tuch zum Festhalten während der Wehen im Schlafzimmer. Als es losgeht, rufen sie ihre Hebamme an.

„Warum sollen wir eigentlich ins Krankenhaus fahren?“

Florian Wolters (27), junger Vater

geboren. Nur im Marienhospital sind es mehr. Doch neben Duftlampen und Wohlfühlatmosphäre gibt es hier jede Menge medizinische Technik. Es stehen Wehen auslösende Mittel zur Verfügung. Anästhesisten können Mütter während der Geburt mit einer Periduralanästhesie (PDA) den Schmerz nehmen.

Vor allem aber ist die Uniklinik auf Notfälle vorbereitet. Als sogenanntes Perinatalzentrum des Level 1 ist das Krankenhaus auf die Versorgung von Frühgeborenen und kranken Kindern spezialisiert. Zu den Experten der Uniklinik kommen oft Mütter, die keine leichte Geburt erwarten. Schwangere mit Zwillingen, Beckenendlagen, Fehlvorgang der Plazenta.

Aber auch Frauen, die kein besonderes Risiko tragen, entbinden hier. Ihnen steht ein von Hebammen geleiteter Kreißsaal zur Wahl. Nur bei Problemen während der Geburt greifen Ärzte ein.

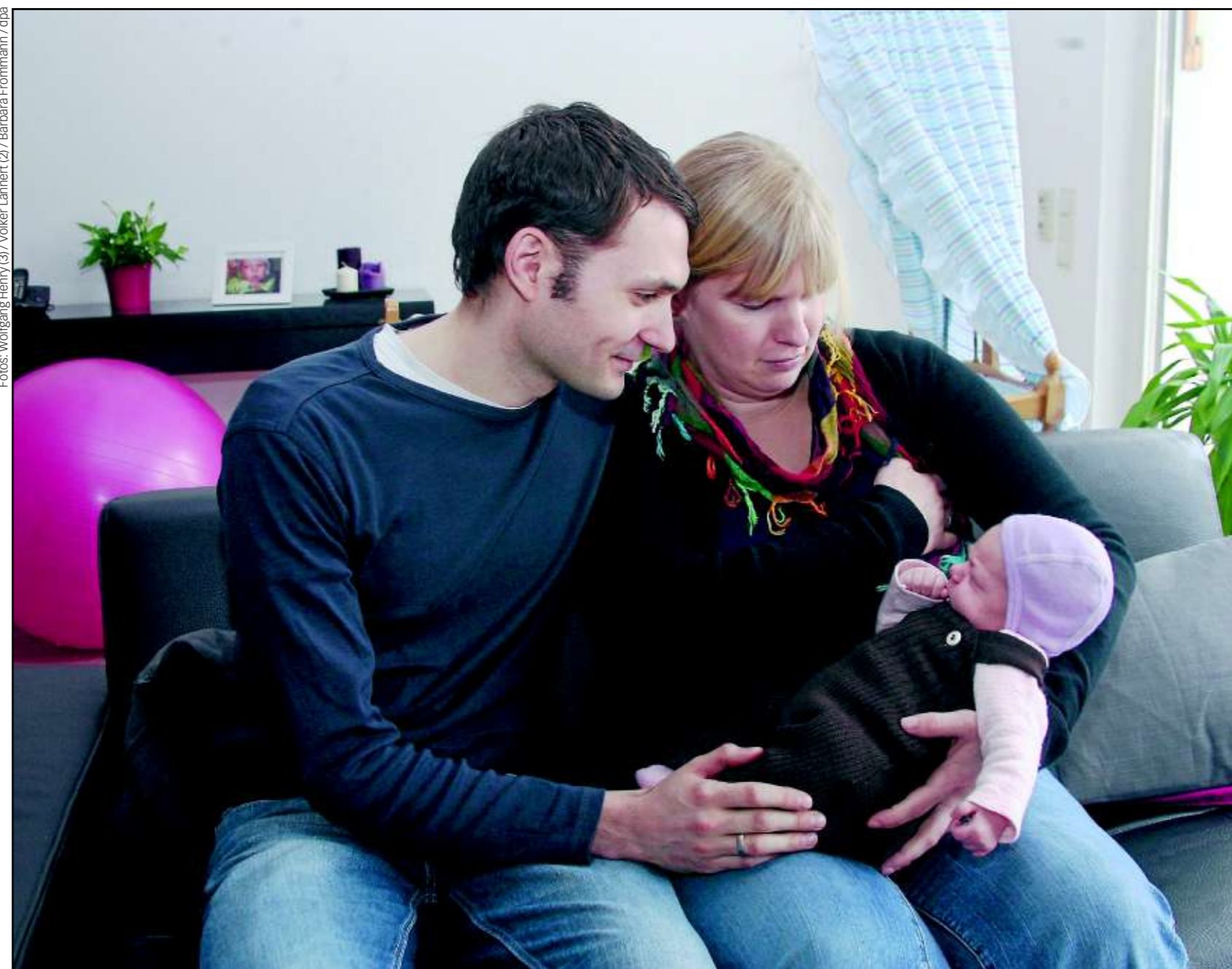
Trotzdem: Die Medizin steht auf dem Venusberg im Vordergrund. „Die Geburt ist der gefährlichste Moment im Leben der meisten Kinder“, sagt Ulrich Gembruch, Direktor der Abteilung für Geburtshilfe und Pränatalmedizin. „Von Hausgeburten und Geburtshäusern rate ich ganz klar ab“, sagt der 57-jährige Professor. Auch für die Mütter sieht er ein enormes Risiko, sollte es etwa zu Blutungen kommen.

Wenn es nach Gembruch geht, werden Kinder in Deutschland in Zukunft in hoch spezialisierten medizinischen Schwerpunktzentren mit angeschlossenen Kinderkliniken auf die Welt gebracht. „Das wäre am sichersten“, sagt er. „In kleinen Krankenhäusern mit weniger als 500 Geburten im Jahr fehlt es oft an Routine, da gibt es die meisten Komplikationen.“

Der medizinische Fortschritt werde auch die Untersuchung der Kinder im Mutterleib stark verändern, die sogenannte Pränataldiagnostik, sagt Gembruch. „Die wichtigsten Untersuchungen werden künftig schon in der zwölften und 13. Schwangerschaftswoche stattfinden“, meint der Experte. „Wir können Risiken viel früher erkennen.“ Heute sieht die Empfehlung für Schwangerschaftsvorsorge je mehr Untersuchungen bei Arzt oder Hebamme vor, desto näher der Geburtstermin rückt.

Nicht immer können die Ergebnisse die werdenden Eltern beruhigen. „Die meisten wollen hören, dass alles in Ordnung ist“, sagt Mediziner Gembruch. „Auf Schwierigkeiten ist niemand vorbereitet.“ Sollte es zu Komplikationen kommen, „gehen die Ärzte keine Risiken ein, die Toleranz der Eltern wird immer geringer“, so Gembruch.

Keine Risiken – das heißt oft Kaiserschnitt. Jede dritte Frau hat in deutschen Kliniken im Jahr 2010 per Operation entbunden. Innerhalb der vergangenen 20 Jahre habe sich dieser Anteil verdoppelt, teilt das Statistische Bundesamt mit. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) empfiehlt eine Kaiserschnittquote von



Die Nummer eins in Swisttal: Ira Wolters, hier mit Eltern Florian und Maïke, wurde als erstes Kind in diesem Jahr in dem Ort geboren – zu Hause

maximal 15 Prozent. Die Operation rettet im Ernstfall das Leben von Mutter und Kind. Die Weltgesundheitsorganisation weist jedoch auch auf die negativen gesundheitlichen Folgen hin. Der Kaiserschnitt erhöht das Risiko für die Frau bei weiteren Schwangerschaften und Geburten. Der Mutter drohen Wundschmerzen und Stillprobleme. „Die körperlichen Folgen und seelischen Auswirkungen werden oft unterschätzt“

wartet die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Sind es also die Schwangeren, die sich zu häufig für den Kaiserschnitt als vermeintlich einfacheren Geburtsweg entscheiden? „Nein“, meint Geburtshelfer Gembruch. „Die meisten Frauen wollen natürlich gebären“, sagt er. Luxus-Muttis nach Hollywood-Vorbild, die kurz nach dem Wunsch-Kaiserschnitt wieder in Top-Form das Wochenbett

verlassen, seien ein Mythos. Im Gegenteil: „Die Vorbereitung der Schwangeren auf eine natürliche Geburt ist heute enorm. Wenn es dann nicht klappt, sind viele frustriert“, sagt er. Gembruch sieht als Ursache für die vielen Kaiserschnitte in Deutschland eine höhere Zahl an Risikoschwangerschaften, weil das Durchschnittsalter der Mütter steigt. „Außerdem gibt es durch die Fortpflan-



Anne Villwock (links) möchte ihren Sohn im Geburtshaus Bonn zur Welt bringen. Im alten Gemäuer der Burg Dottendorf (rechts) unterstützen Hebammen die Frauen bei der Entbindung



und sprechen mit den Eltern auch über die seelischen Veränderungen, die sich mit dem neuen Familienmitglied ankündigen. „Beim Arzt ist die Zeit oft knapp, die Hebammen hatten immer für uns Zeit“, sagt Maïke Wolters, die mit Hilfe von Reiches ihre Tochter zu Hause entbunden hat.

„Wir haben in der Regel sieben Monate Zeit, uns auf die Geburt vorzubereiten“, sagt die Bonner Hebamme. Das in dieser Zeit entstehende Vertrauensverhältnis gebe die Sicherheit, die Frauen eine natürliche Geburt erleichtert. Die Hebammen unterstützen Frauen bei der Haus-

geburt oder im Geburtshaus. Einige bieten auch an, Frauen bei der Entbindung in bestimmte Krankenhäuser zu begleiten. Dort werden den Hebammen Kreißsäle überlassen. Im Notfall unterstützen Mediziner die Geburt. In der Region bieten unter anderem das Malteserkrankenhaus und das Troisdorf-Sieglerer St. Johannes Krankenhaus Geburten mit Beleghebammen an. Eltern beteiligen sich in der Regel mit einer Pauschale von 350 Euro an dem Rundum-Service der Geburtshelferinnen. Einige Krankenkassen übernehmen diese sogenannte Rufbereitschaftspauschale.

Die werdende Mutter

Die Bonnerin Anne Villwock hat mit ihrem Freund entschieden, dass ihr gemeinsamer Sohn im Juli komplett ohne Klinikatmosphäre zur Welt kommen soll. „Wie eine geschützte Höhle“ beschreibt sie den Entbindungsraum im Geburtshaus Bonn, den das junge Elternpaar ausgewählt hat. Das Innere der ehemaligen Ritterburg in Dottendorf verbreitet ein Flair von „Schöner Wohnen“. Im Geburtszimmer ergänzen sich hölzerne Dielen und alte geschnitzte Holztüren mit Decken und Kissen in verschiedenen Rottönen.

Die Hebamme

Kritiker der hohen Zahl an Geburten per Bauchdeckenschnitt vermuten allerdings ganz andere Hintergründe. Kliniken verdienen am Kaiserschnitt fast doppelt so viel wie an einer natürlichen Geburt. Der Eingriff mit dem Skalpell geht in der Regel deutlich schneller und ist im Klinikalltag besser planbar. Er verursacht aber auch höhere Kosten.

Klar ist: Die Zahl der Kaiserschnitte lag bei von Hebammen geleiteten Geburten 2010 mit sechs Prozent deutlich niedriger als bei sämtlichen Entbindungen. Die Bonner Hebamme Lisa von Reiche stellt fest: „Die meisten Komplikationen passieren durch medizinische Eingriffe in den Geburtsprozess im Krankenhaus.“ Die erfahrene Geburtshelferin will den schwangeren Frauen vor allem Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten vermitteln.

Sie begleitet wie andere so genannte Beleghebammen junge Eltern von Beginn der Schwangerschaft bis mehrere Wochen nach der Geburt. Sie übernehmen einzelne oder alle Vorsorgeuntersuchungen, bieten Geburtsvorbereitungskurse an, beraten über richtige Ernährung

„Bis hierher hat Gott geholfen. Gott hilft noch. Gott wird weiterhelfen“, wurde irgendwann in der wechselhaften Geschichte des Hauses in den Steinen des alten Gemäuers gemeißelt. „Bei einem Geburtshaus denken die meisten Leute an Räucherstäbchen und Esoterik“, sagt die werdende Mutter. „Damit hat das hier nichts zu tun.“

Villwock hat sich wohl überlegt für das Geburtshaus entschieden. „Ich will mich begleiten und nicht begutachtet lassen“, sagt sie. Ihr ist wichtig, den Geburtsverlauf ihres ersten Kindes weitgehend selbst zu bestimmen. Sechs Hebammen betreiben hier die Entbindungen. Sie bieten auch Hausgeburten an und begleiten – wenn notwendig – die Frauen ins nahe gelegene Elisabeth-Krankenhaus. Etwa jede zehnte Geburt wurde aus der Dottendorfer Burg in die Klinik verlegt. Doch trotzdem kamen nur fünf Prozent der Kinder per Kaiserschnitt zur Welt. „Wir sagen den Eltern vorher ganz deutlich, dass wir keine Garantie für eine natürliche Geburt geben können“, sagt Geburtshaus-Hebamme Christiane Keuter. „Aber bei uns können sie sicher sein, dass medizinische Hilfe nicht ohne Not eingesetzt wird.“

Außerdem stünden auch im Geburtshaus für den Notfall Medikamente und Medizintechnik bereit.

834 Kinder sind im Geburtszentrum Bonn seit der Gründung vor elf Jahren zur Welt gekommen. Neben der Geburtshilfe werden hier zahlreiche Kurse rund um das Thema Familie angeboten. Trotzdem reichen die Einnahmen nicht aus, um die Existenz zu sichern. „Ohne unseren Förderverein mit Eltern und anderen ehrenamtlichen Unterstützern würde es das Geburtshaus nicht geben“, sagt Keuter.

Dabei werden die Leistungen der Geburtshelferinnen von den Krankenkassen durchaus anerkannt. „Außerkinische Einrichtungen, die von Hebammen geleitet werden, stehen Krankenhäusern in Sachen

Qualität nicht nach“, lautet das Ergebnis einer Studie, die der Spitzenverband der gesetzlichen Krankenkassen (GKV) Ende vergangenen Jahres veröffentlicht hat. Mehr als 90.000 Geburten wurden dafür untersucht. Das Ergebnis: Bei den Geburten unter Leitung von Hebammen wurden deutlich weniger Medikamente eingesetzt – hier waren es 6,6 Prozent der Geburten, in Kliniken 19 Prozent. Mehr Mütter mit ihren Kindern konnten nach der Entbindung ohne Nachbehandlung nach Hause gehen.

Die Begleitung der Geburten durch Hebammen hat eine Jahrhunderte alte Tradition. „Im christlichen Abendland befand sich die Geburtshilfe nur in Händen ununterrichteter Weiber oder höchstens männlicher Pfuscher. Man begnügte sich oft damit, in schwierigen Fällen Geistliche zu Gebären zu rufen, welche durch abergläubische Mittel Hilfe zu leisten versuchten“, heißt es Ende des 19. Jahrhunderts in Meyers Konversationslexikon.

Die Verlagerung der Geburt in Krankenhäuser begann vor rund 200 Jahren. 1751 sei die erste „Gebärklinik“ im Göttinger Armenhospital Sancti Crucis entstanden, heißt es in der GKV-Studie. Allerdings bildete bis ins 20. Jahrhundert die Hausgeburten mit Hebammen in Deutschland die Regel. Danach begann der Siegeszug der Geburtsmedizin. Erst in den vergangenen Jahrzehnten gewannen natürliche Geburten mit möglichst geringen medizinischen Eingriffen wieder einen größeren Stellenwert.

In vielen ärmeren Ländern sind die Hilfe durch geschulte Hebammen und der Einsatz von Geburtsmedizin bis heute ein Privileg der Reichen geblieben. 385.000 Frauen sterben weltweit nach Angaben von Unicef an den Folgen der Geburt. Vor allem im südlichen Afrika könne die Mutterberichterstattung sehr effektiv durch den Einsatz von Hebammen gesenkt werden, so die Hilfsorganisation.

In Deutschland sind Geburten für Mutter und Kind sicher wie nie zuvor und wie in nur wenigen anderen Ländern, egal ob die Kinder in der Klinik, im Geburtshaus oder im Schlafzimmer der Eltern das Licht der Welt erblicken. Im Jahr 2009 starben bundesweit 34 Frauen in Zusammenhang mit der Entbindung. Damit liegt Deutschland besser als der europäische Durchschnittswert. Laut Statistik überleben vier von 1.000 Kindern das erste Lebensjahr nicht.

„In der überwiegenden Zahl der Fälle ist die Geburt ein ganz natürlicher und komplikationsloser Vorgang“, sagt Hebamme Lisa von Reiche. „Die Frauen schaffen das ganz alleine, wir begleiten sie nur.“

„Mit Esoterik und Räucherstäbchen hat das Geburtshaus nichts zu tun“

Anne Villwock (33), werdende Mutter

Hilferuf der Helferinnen

Hebammen sehen ihre Existenz gefährdet

Werdende Mütter müssen schnell sein. Wer sich in Bonn und Umgebung von derselben Hebamme vor, nach und vor allem während der Geburt betreuen lassen möchte, sollte sich möglichst in den ersten Schwangerschaftsmonaten anmelden. „Die Versorgung in der Region ist gefährdet“, sagt die Bonner Hebamme Lisa von Reiche. Jede fünfte Hebamme in Bonn und dem Rhein-Sieg-Kreis habe die Geburtshilfe aufgegeben, da sie sich die steigenden Versicherungsbeiträge für die Haftpflicht nicht mehr leisten könne. Diese Hebammen betreuen Familien nur noch vor und nach der Geburt, geben beispielsweise Rückbildungskurse für junge Mütter.

Dabei mangelt es zumindest theoretisch nicht an Kundtschaft. In Bonn kamen 2010 insgesamt 3.335

nissen werden in diesen Tagen gerechnet, heißt es. Auf die Studie warten nach eigenen Angaben auch die Krankenkassen, um in ihren Verhandlungen mit den Hebammen voranzukommen. Von einem „Dauerkonflikt“ spricht Ann Marini vom Spitzenverband der Gesetzlichen Krankenkassen (GKV). Zwar ist seit Anfang des Jahres gesetzlich geregelt, dass die hohen Kosten durch die Haftpflichtversicherung in der Vergütung der Geburtshelferinnen berücksichtigt werden soll. Über die richtige Höhe gibt es jedoch Streit. „Den Kassen liegen derzeit andere Zahlen vor als diejenigen, die von den Hebammen veröffentlicht werden“, so die Verbandssprecherin. Nach Angaben der Kassen ist die Zahl der freiberuflichen Hebammen in Deutschland, die auch Geburten betreuen, von Januar 2009 bis Juli



Baby und Hebamme: Die Kommunikation stimmt, die Bezahlung nach Ansicht der Geburtshelferinnen dagegen nicht

Jungen und Mädchen zur Welt, immerhin 6,3 Prozent mehr als im Vorjahr. Damit liegt Bonn deutlich über dem Landestrend von 1,6 Prozent mehr Babys. Im Rhein-Sieg-Kreis wurden 4.782 Kinder geboren.

Gleichzeitig arbeiten in Bonn und Umgebung rund 240 Hebammen. „Einige weitere freiberufliche Kolleginnen überlegen, im Juli mit der Geburtshilfe aufzuhören, wenn die Haftpflichtprämien erneut steigen“, sagt von Reiche. Sie befürchtet, dass wertvolle Erfahrung und Fachwissen der Geburtshelferinnen verloren gehen, sollte es nicht bald zu einer besseren Bezahlung kommen. Nach der Erhöhung der Versicherungsbeiträge zahle eine Hebamme ab diesem Sommer bis zu 4.600 Euro im Jahr für die Absicherung gegen Schadensersatzansprüche in Folge der Geburtshilfe. „Das lässt sich mit den niedrigen Sätzen, die wir von den Krankenkassen für unsere Leistungen erhalten, einfach nicht vereinbaren.“

Seit Jahren protestieren die Geburtshelferinnen gegen die nach ihrer Ansicht existenzbedrohende Situation. Die politische Resonanz ist bisher gering. „Die gesetzgeberischen Möglichkeiten sind limitiert“, heißt es beim Bundesministerium für Gesundheit in Berlin. Es fehle „die empirische Basis zur Situation der Hebammen“. Das Ministerium hat daher eine Studie zur Finanzlage der Geburtshelferinnen in Auftrag gegeben. Mit den Ergeb-

2011 um knapp 600 auf 5.105 gestiegen. Mit 136 Geburtshäusern habe auch deren Zahl um 16 zugenommen. Die Krankenkassen hätten für Hebammenleistungen 2010 mit rund 430 Millionen Euro knapp ein Drittel mehr ausgegeben als drei Jahre zuvor. Die Hebammen argumentieren, ihr Stundenlohn habe schon vor der Erhöhung der Versicherungsprämien nur bei 7,50 gelegen. „Früher halfen Hebammen, heute brauchen Hebammen Hilfe“, heißt es auf der Homepage ihrer Protestbewegung, der sich viele Eltern angeschlossen haben.

Was eine Geburt kostet

Die gesetzlichen Krankenkassen zahlen nach eigenen Angaben folgende Sätze für Geburtshilfe:

- Ambulante Geburt im Krankenhaus mit maximal einem Tag Aufenthalt: 920,40 Euro
- Stationäre Geburt im Krankenhaus mit rund drei Tagen Aufenthalt: ab 1.500 Euro
- Kaiserschnitt: ab 2.400 Euro
- Hausgeburt: ca. 800 Euro tagsüber, ca. 950 Euro nachts
- Geburt im Geburtshaus: ca. 1.200 Euro tagsüber, ca. 1.400 Euro nachts



Die Bonner Hebamme Lisa von Reiche kämpft für ihren Berufsstand



Ulrich Gembruch leitet die Geburtshilfe der Bonner Uniklinik. Hier werden jedes Jahr etwa 1.600 Kinder geboren